

Bank und Geschichte

Historische Rundschau

Historische Gesellschaft
der Deutschen Bank e.V.



Nr. 34

August 2016

Reichtum in Schönheit verwandeln – zur Soziologie von Bankiersvillen in Hamburg, Frankfurt und Berlin

Zu Recht kann man sich fragen, warum soll uns das längst vergangene Leben von Bankiers in ihren Villen heute interessieren? Für eine Schlüssellochperspektive auf die Reichen vergangener Zeiten sind diese Bankiers heute zu unbekannt, zu wenig prominent, als dass wir uns für sie persönlich interessieren könnten. Es gibt allerdings drei Argumente, die unser Interesse begründen könnten. Sie beziehen sich darauf, dass wir es in unseren Städten immer noch mit dem Erbe dieser Bankiersvillen zu tun haben.

Villa Rotonda von Andrea Palladio
(© Wikimedia Creative Commons)



Villen stehen frei und liegen in großen Gärten oder Parks. Manche dieser Parks, die Bankiers um ihre Villen herum anlegten, existieren bis heute und sind als wertvolle öffentliche Grünflächen innerhalb der Stadt wie in Frankfurt oder als vorstädtische Parklandschaften in Hamburg und Berlin erhalten und werden weiter gepflegt.

Villen haben wohl eine ganz erhebliche, heute noch weitgehend unerforschte Bedeutung als Vorbild für das Wohnen bürgerlicher Schichten gehabt, die es als Ziel eines erfolgreichen Berufslebens sahen, für ihre Familien, wenn nicht eine prächtige Villa, so doch ein Einfamilienhaus mit Garten zu schaffen.



Stourhead House
 (© Wikimedia Creative Commons,
 Foto Jon Wornham)

Mit dem freistehenden Einzelhaus hat sich das Versprechen nach Freiheit und Besitz verbunden, das auch heute nicht verschwunden ist. Diese Wünsche prägen und plagen die Stadtentwicklung bis in unsere Tage. Wenn Bankiersvillen erhalten blieben, werden sie heute für öffentliche Nutzungen verwendet oder für Repräsentationszwecke genutzt. Dergleichen Räume und Raumfolgen werden derzeit weder zu Wohn- noch zur Arbeitszwecken gebaut, doch offenbar werden sie wieder als repräsentatives Ambiente, als Atmosphäre sehr geschätzt.

Zum Ursprung der Bankiersvilla

Die Bankiersvilla ist kein architekturhistorisch einzuordnender Villentypus wie die Künstlervilla, die ein Atelier besitzt, oder die Fabrikantenvilla, die zur Kontrolle der Fabrik in deren Sichtweite liegt. Auch ein Panzerschrank ist noch kein zwingender Hinweis auf eine Bankiersvilla. Die Bankiersvilla ist eine Villa, die sich ein Bankier, den wir uns allerdings immer als sehr reich vorstellen, bauen lässt. Ob es dabei unsichtbare berufsbezogene Regeln zu beachten galt, wird zu untersuchen sein. Soziologisch interessant sind zwei Zeiträume des Villenbaus von Bankiers: die Zeit um 1800, in der die Villenkultur in Deutschland eingeführt wird, und die Periode zwischen 1880 und 1914, in der sie noch einmal aufblüht, dann aber mit modernen Wohnbedürfnissen in Widersprüche gerät und nach dem Ersten Weltkrieg zu einem Neubeginn kommt.

Damals hatte die Villa schon eine etwa 2000-jährige Entwicklung hinter sich. Sie war im Römischen Reich ein Landgut mit Herrenhaus, auf das man sich im Sommer wegen des ungesunden Klimas in der Stadt zurückzog. Die luxuriöse Villenkultur reicher Römer wurde in der Renaissance wiederentdeckt. Adlige aus Florenz und Venedig ließen auf ihren Landgütern nun Villen bauen, wo man sich im Sommer zu vielerlei Vergnügungen zusammenfand. Von allergrößtem Nachhall in der Architekturgeschichte waren die Villen des Architekten Palladio, der im 16. Jahrhundert im venezianischen Gebiet um die 50 Landsitze baute.

Palladios Bauten waren auf geometrische, d.h. nach damaliger Anschauung kosmische und damit natürliche Maßverhältnisse reduziert, die aus der Antike stammten, und erschienen vielen Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts als eine Erlösung von gekünstelten barocken Formen. In England kam es im Zusammenhang der Erfindung des englischen Landschaftsparks im

Das Pantheon im Landschaftspark
 von Stourhead
 (© Wikimedia Creative Commons,
 Foto Luke Gordon)



18. Jahrhundert zu einer neuen idealen Kombination aus einer Weiterentwicklung der palladianischen Villa und dem Landschaftspark. So kaufte beispielsweise der Bankier Henry Hoare den Landsitz Stourhead und ließ darauf eine palladianische Villa von dem Architekten Colen Campbell errichten, während sein Sohn Henry Hoare d. Jüngere (1705-1785) ab 1743 den großen Landschaftspark von Stourhead anlegte. Als Ideengeber für die Ideallandschaft zog er Gemälde von Claude Lorrain und Nicolas Poussin heran.

Diese neue Idee von einer Villa, d. h. eines nach „natürlichen“ Maßstäben Schönheit und Harmonie versprechenden Landhauses im nicht landwirtschaftlich genutzten, sondern künstlerisch gestalteten Gelände, wurde auf verschiedenen Wegen nach Deutschland übertragen.

Den Beruf des Bankiers gab es in Deutschland etwa ab 1750. Anders als in anderen Berufen konnte der Bankier kein Produkt seiner Arbeit vorzeigen. Sein Geschäftserfolg manifestierte sich in dem guten Ruf, den er sich erwarb, und in dem Reichtum, den er anhäufen konnte. Nicht alle Bankiers zeigten ihn gern. Manche hielten sich bedeckt, andere waren sparsam. Doch wenn sie den Reichtum materialisierten, dann zunächst in einem repräsentativen Wohn- und Geschäftshaus, denn bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren nicht nur bei Bankiers Wohnung und Geschäft unter einem Dach vereinigt.

Um 1800: Hamburg und Frankfurt

Die Frage drängt sich auf, ob nicht einige Bankiers bald so reich geworden waren, dass Mitglieder dieser Berufsgruppe die ersten Bürgerlichen gewesen sein könnten, die sich die neue Luxuswohnform der Villa für den Sommer bauen ließen. Dies bestätigte sich tatsächlich für die Reichs- und Handelsstädte Hamburg und Frankfurt, nicht aber für die Residenzstadt Berlin, wo Hofbeamte sich um 1800 die ersten Villen am Tiergarten bauten.

Die ersten beiden Villen ließen sich 1789 und 1791 zwei Hamburger Brüder Jean César und Pierre Godeffroy bauen, die Geschäfts- aber auch verwandtschaftliche Beziehungen nach England hatten. Sie waren Hugenotten, früh verwaist, Selfmademen mit jeweils eigener Firma, der ältere ein Kaufmann, der jüngere ein Merchant Banker, der neben dem Bankgeschäft auch noch Überseehandel betrieb. Der Architekt war der Däne Christian Frederik Hansen. Er war nach dem Studium an der Königlichen Dänischen Kunstakademie in Kopenhagen und einem Studienaufenthalt in Italien als dänischer Landbaumeister 1784 nach Altona berufen worden. Hansen hatte noch nie eine bürgerliche Villa gebaut, als er 1789 von César Godeffroy beauftragt wurde, diese Villa,

Vorder- und Rückseite der Villa von César Godeffroy an der Elbe bei Blankenese (© M. Rodenstein)



die heute das „Haus im Hirschpark“ genannt wird, auf dem damals nur mit Heide bewachsenen Geestrücken der Elbe bei Blankenese zu bauen. Hier wie bei Hansens weiteren Villen entlang der Elbchaussee ist der Einfluss Palladios (Säulen und tempelartige Eingänge) deutlich zu erkennen. Es waren fünf Bankiers und vier Kaufleute, die Hansen zwischen 1789 und 1806 Aufträge für Villen am Elbufer erteilten. Dabei gab es damals in Hamburg und Altona ca. 24 Bankgeschäfte. Was zeichnete nun diese ersten villenbauenden Bankiers Godeffroy, Thornton, Lawaetz, Gebauer und J. F. Baur aus? Das lässt sich am besten am Beispiel Pierre Godeffroys zeigen, der sich nach meinen Recherchen die erste Bankiersvilla in Deutschland bauen ließ. Pierre Godeffroy war mit einer Engländerin, der Schwester seines Freundes und Geschäftspartners John Thornton, der auch Bankier war, verheiratet. Er hatte künstlerische Interessen, die er auch auf seinen Geschäftsreisen nach Paris, als Mitglied der hamburgischen Gesandtschaft am Hof Napoleons, in die Schweiz und nach Italien verfolgte. Er nahm jeweils einige seiner zehn Kinder mit auf Reisen und besuchte mit ihnen Museen. In seinem Wohn- und Geschäftshaus am Jungfernstieg an der Binnenalster hatte er eine Gemäldesammlung, gab musikalische Soireen und spielte Theater. Das Stadthaus war der Ort der Repräsentation seiner Geschäfte und der Geselligkeit im Winter. Dieses Haus ließ er sich ab 1791 bauen, nachdem er ein Grundstück direkt neben dem des Bruders hatte kaufen können. Die Häuser lagen ca. 700 Meter Luftlinie voneinander entfernt. Die Villa diente nur im Sommer dem Privatleben der Familie. Sie zog von März bis Oktober mit allen Möbeln, der Dienerschaft und Hauslehrer aufs Land, der Vater kam, wenn es die Geschäfte zuließen. Die Diener wohnten im Sockelgeschoss dieser Villen, wo sich auch die Küche befand. Dieser neue Luxus-Wohntypus „Villa“ unterschied sich von den sonstigen Garten-, Sommer- oder Landhäusern, die es seit langem außerhalb der Stadtmauern der Städte gab, ganz entscheidend durch seine besondere Ästhetik, die sich nicht nur auf die aufeinander abgestimmte innere und äußere klassizistische Gestaltung des Hauses bezog, sondern auch auf die kunstvolle Verbindung des Hauses mit dem Park. Es ist nicht übertrieben, die damaligen Villen im großen Landschaftspark als Gesamtkunstwerke zu betrachten, deren Thema die aus der Natur (Kosmos) abgeleitete schöne Gestaltung des Hauses in Verbindung mit der künstlerisch gestalteten Natur des Parks war.

Das Weiße Haus von Pierre Godeffroy war gekennzeichnet durch einen kleineren Eingang, Säulen aus Holz und ursprünglich wohl sandfarben oder ocker gestrichen (© M. Rodenstein)





Haus Jenisch an der Elbe
(© M. Rodenstein)



Wandbild mit einer römischen
Landschaft im Haus Jenisch
(© M. Rodenstein)



Villa von Martin Haller für Moritz
Warburg und seine Frau 1889 erbaut
(© M. Rodenstein)



Villa Gogel (heute Sommerhoffpark)
Gouache um 1810 (© Hist. Museum
Frankfurt, Foto Ursula Seitz-Gray)

Das Innere stimmte mit dem klassizistischen Äußeren des Baus überein. Es wurde ebenfalls von Hansen gestaltet.

Mit Nachbildungen frisch ausgegrabener antiker Statuen aus Rom als fest installierten Zimmerschmuck stellte es ein Museum der Antike dar; aber auch Landschaften der Antike wurden in künstlerischer Form auf Tapeten und Gipsfriesen an den Wänden festgehalten. Der Gartensaal war der zentrale Raum in diesen Villen wegen seines Parkblicks. Türen bis zum Boden öffneten sich zu einer Loggia, aber man konnte noch nicht direkt vom Haus in den Park gehen. Die weitere bauliche Entwicklung des Villentyps wurde später durch die zunehmende Öffnung des Hauses zum Park – zunächst durch Stufen vom Gartensaal nach draußen – gekennzeichnet.

Alle Villen besitzenden Bankiers an der Elbe waren sehr gebildet, kunstliebend, modern und leidenschaftliche Parkgestalter, die mit Hilfe von Gärtnern sich die Natur draußen zu den Bildern formten, die wir vom englischen Landschaftspark kennen. Darüber hinaus aber waren sie aus Hamburger Sicht gesellschaftliche Außenseiter als Hugenotten, Engländer oder Altonaer Bürger, also nicht zur tonangebenden lutherischen Schicht gehörig. Sie waren jedoch mit dem Villenbau an der Elbe Pioniere. Denn als erster von den etablierten lutherischen Hamburgern kam der Senator und Bankier Martin Johann Jenisch zum Villenbau an die Elbe. Er ließ sich ab 1828 (bis 1834) von dem Hamburger Architekten Forstmann, aber auch nach Entwürfen Karl Friedrich Schinkels, eine Villa im spätklassizistischen Stil bauen.

Unschwer lässt sich bei diesen Villen an der Elbe die Verbindung zum Geschäft dieser Merchant Banker erkennen. Der Altonaer Bankier Georg Friedrich Baur ließ 1802 in seinem Park über der Elbe einen Berg formen, auf dem er eine Kanone aufstellte, um seine Schiffe beim Ein- und Auslaufen zu begrüßen. Andere Villenbesitzer hissten Flaggen. Sie wollten die Verbundenheit mit den wagemutigen Kapitänen und Mannschaften der Schiffe zeigen, von denen die wirtschaftliche Existenz dieser Familien abhing. Das Hochufer der Elbe entwickelte sich zum Magneten für reiche Villenbauherren. Auch der Direktor der Norddeutschen Bank Max Schinckel (1887), die Hamburger Bankiersfamilie Warburg mit ihren fünf Söhnen (1897) und die beiden Brüder und Bankiers Münchmeyer (1906), die alle zwischen 1880 und 1914 reich geworden waren, kauften sich riesige Grundstücke am Elbufer, nun zwischen Blankenese und Rissen, um sie in große Parks mit Villen zu verwandeln.

Ganz anders war die Situation in Frankfurt, wo es um 1800 zwar gut doppelt so viel Banken wie in Hamburg und Altona gab, aber nur zwei Villen in englischen Landschaftsparks erbaut wurden, beide von Bankiers; obgleich es hier ebenfalls einen Architekten gab, den aus Frankreich vor der Revolution geflüchteten Nikolaus Alexandre Salins de Montfort (1753-1838), der wusste, wie man Villen baut.

Die erste Villa war die des reformierten Bankiers Johann Noe Gogel (1758-1825), des Sohns des gleichnamigen, bedeutenden Frankfurter Kunst- und Büchersammlers. Sie wurde um 1806 wahrscheinlich von Salins de Montfort erbaut, der in Frankfurt den Klassizismus der Pariser Architekturschule vertrat. Die zweite Villa war die des Marchand Banquier Georg Brentano in Rödelheim, deren Erbauer nicht bekannt ist.

Brentano liebte die Parkgestaltung und kaufte im Laufe von 40 Jahren das heutige Rödelheimer Parkgebiet zusammen. Auch für diese beiden Villenbesitzer ist eine deutliche Distanz zur Frankfurter Gesellschaft belegt.¹



Die Villa Brentano in Rödelheim
um 1860 (© Institut für
Stadtgeschichte, Frankfurt am Main)

Deshalb lässt sich zusammenfassen: Die ersten Villen sind in Hamburg mehrheitlich, in Frankfurt ausschließlich von Bankiers gebaut worden, die nicht nur reich, sehr gebildet, kunstliebend und weltläufig waren, sondern die auch in einer gewissen sozialen Distanz zur tonangebenden lutherischen Gesellschaft ihrer Stadt lebten, die vom Kaufmannsgeist dominiert wurde. Das erklärt, warum sie mit dem Villenbau die Normen tradierter Wohnvorstellungen des Bürgertums durchbrechen konnten und die bis dahin für den Adel reservierten Säulen, Architrave etc. für sich in Anspruch nahmen. In bescheideneren, in Frankfurt damals üblichen Gartendimensionen baute Salins de Montfort 1799 für den reformierten Bankier Jakob Friedrich Gontard-Wichelhausen im Frankfurter Westend in der Bockenheimer Landstr. 42 eine Villa sowie die Villa Leonhardi 1806 für den Bankier und Freimaurer Freiherrn von Leonhardi, die 1905 verfiel. Heute steht eine Replik an anderer Stelle. Bedenkt man, dass es damals in Frankfurt etwa doppelt so viel Banken wie in Hamburg und Altona gab, dann ist die geringe Zahl der Villen erklärungsbedürftig.

Dass die Bankiers Bethmann, bis 1820 das bedeutendste Bankhaus in Frankfurt, zunächst keine Villa bauten, kann man mit ihrem Bankgeschäft in Verbindung bringen, bei dem sie anders als die Hamburger Merchant Banker mit Anleihen für Fürstenhöfe, insbesondere Österreichs, ihr Geld verdienten. Simon Moritz Bethmann bemühte sich um die Nobilitierung durch den Wiener Hof 1808, durch den er noch besseren Zugang zu dem höfischen Kundenkreis erhalten konnte. Als Geadelter sah er sich wohl eher als Gutsherr, denn er ließ sich von Salins de Montfort 1816 den Riedhof (Sachsenhausen) als Gutshof mit großem Festsaal ausbauen. Das Gartenhaus der Familie Bethmann vor dem Friedberger Tor (gekauft 1783 und erstmals umgebaut) wurde im Lauf von über 50 Jahren allmählich zu einer Villa aus- und umgebaut. Auch die Rothschilds tauchten nicht unter den frühen Villenbesitzern auf. Sie lebten bis zu seiner Zerstörung 1798 im Ghetto, hatten die Bethmanns ab 1820 im Anleihegeschäft überflügelt, wurden 1817 geadelt (1822 Freiherrn) und kauften 1818 zwei bescheidene Sommerhäuser in der Bockenheimer Landstr. 10 und in der Neuen Mainzer Str. 33. Doch wurde nicht gleich umgebaut. Denn es war nach antijüdischen zweitägigen Ausschreitungen in Frankfurt 1819, bei denen den Rothschilds die Fenster ihres Wohn- und Geschäftshauses eingeschlagen wurden, keineswegs sicher, ob sie überhaupt in Frankfurt bleiben wollten, wo den Juden der Bürgerstatus immer noch verweigert wurde. Erst 1831 begann die Vergrößerung des Hauses und Parks zu einer Villa in der Bockenheimer Landstr. 10 durch Amschel Mayer von Rothschild und den Frankfurter Architekten Friedrich Rumpf.



Links: Das Palais Rothschild an der Bockenheimer Landstraße 10 (© Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main)



Rechts: Villa Günthersburg um 1855 (© Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main)

1837 wurde das Gelände der Günthersburg von Carl Mayer von Rothschild gekauft und hier ebenfalls durch Rumpf (1845) eine Villa im Frankfurter Klassizismus, allerdings mit den damals neuartigen Rundbogenfenstern, errichtet. 1837 kauften die Rothschilds auch das Gelände der Grüneburg und hier entstand nun auf künstlich erhöhtem Gelände die große Villa für den Sommer für den Neffen Wilhelm Carl, der aus Neapel kam. Die Rothschilds beschäftigten den französischen Architekten Bellanger mit dem Entwurf und ließen ihn von dem Frankfurter Architekten von Essen im Stil der französischen Renaissance (Louis XII.) ausführen. Es ist die erste historistische Bankiersvilla in Frankfurt. Zwar sind alle diese Villen der Familien Rothschild, Bethmann, Brentano und Gogel lange zerstört, doch die Erinnerung daran reicht durch die großen innerstädtischen Parks in unsere Zeit herüber.



Das 1844/45 errichtete Neue Palais an der „grünen Burg“ wurde Ende des Zweiten Weltkriegs zerstört (© Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main)

1880-1914: Frankfurt und Berlin

Das enorme Bevölkerungswachstum in den Städten hatte zur Verdichtung der ehemaligen Sommervillen-Gebiete geführt. Im Frankfurter Westend z.B. lebten auf dem Gebiet, das eine Familie mit ihrer Sommervilla bewohnte, jetzt 17 Familien ständig. Ähnliches galt für das Berliner Tiergartenviertel. In Berlin wurden auf private Initiative hin Villenkolonien außerhalb der Stadt gegründet, während in Frankfurt wohlhabende Bankiers und Industrielle für den Sommer in den Taunus zogen. Nicht nur die neue Enge in den Städten, sondern auch der wachsende, sich jetzt auf die Rassenideologie stützende Antisemitismus hatten zu Segregationsprozessen geführt. Segregation bedeutet, dass sich eine wohlhabende Klasse, die sich räumlich von einer weniger geschätzten bedrängt sieht, von der sie sich sozial absetzen möchte, sich aus dieser Gegend verabschiedet, um ihrem sozialen Status an einem anderen Ort den entsprechenden räumlichen Ausdruck zu verleihen.

Nach der Trennung des Wohnens und des Bankgeschäfts nach 1850 hatte der Bau eines repräsentativen Geschäftshauses für den Bankier Priorität, aber ebenso war für ihn der Bau einer Stadtvilla zum Standard geworden, denn auch als Privatperson repräsentierte der Bankier sein Geschäft, was nicht im gleichen Umfang für die Direktoren der neuen Aktienbanken in Berlin galt. In der Villenarchitektur hatte der Historismus als Wiederentdeckung der europäischen Kunst- und Architekturgeschichte und deren Neuinterpretation den Klassizismus als Wiederentdeckung des antiken Baustils abgelöst. Schönheit wurde nun nicht mehr vorrangig mit der antiken Baukunst in Verbindung gebracht, sondern in der Baukunst verschiedener Bauepochen gesehen, denn im Historismus galten alle Epochen der Kunstgeschichte als gleichwertig und konnten vermischt werden. Die Bauherren konnten wählen, welchen Baustil ihre Villa, mit dem sie sich nach außen darstellen und kulturell verankern wollten, haben sollte. Die meisten Architekten konnten in dieser Zeit alle Stile bauen: Neogotik, Neorenaissance, Neobarock oder Neoklassizismus, die für die Stadtvillen auch vermischt in Frage kamen, während für die Sommervillen im ländlichen Gebiet Sichtfachwerk und Backstein als historische Bauweisen bzw. -materialien jetzt vor allem als Schmuckelemente wiederentdeckt wurden. Die Villa als Kunstform stellte für die Bankiers wegen dieser Wahlfreiheit und der Öffentlichkeit, in der sie standen, eine erhebliche Herausforderung dar, ihren Reichtum in Schönheit zu verwandeln. Mit welchem Stil sollten sie sich identifizieren? Auch gab es gewisse Grenzen der Selbstdarstellung bei Bankiersvillen zu beachten, denn es war nicht gleichgültig, wie jemand wohnte, dem man sein Geld anvertraute. Die Gefahr für die Bankiers und ihren geschäftlichen Leumund lag darin, dass sie ihr Reichtum verführte, zu groß, zu protzig zu bauen. Damit würden sie zeigen, dass sie die richtige Einschätzung des Angemessenen nicht besaßen, womit sie das Vertrauen, das wichtigste Geschäftskapital des Bankiers, verlieren konnten. Diese ungeschriebene Regel einzuhalten gelang nicht immer.



Villa Andrae in Königstein
(© Wikimedia public domain)

1891 wurde die Villa Andrae des Bankiers Albert Andrae, der sich de Neufville nach dem Namen seiner Ehefrau nannte, von dem Frankfurter Architekten Franz von Hoven erbaut. Hier war der Wunsch des Bauherrn, viele für Frankfurt charakteristische Bauelemente an seinem Haus zu sehen. Wir erkennen den Renaissancegiebel des Römers und auch den Rententurm. Außerdem ist das Fachwerk zu einem Rosenkreuzersymbol geformt und erinnert damit an einen Vorfahren, der im 17. Jahrhundert für diese Bewegung einflussreiche Schriften hinterließ.



Villa Andrae und Burgruine Königstein in einer Ansicht um 1900
(© Wikimedia public domain)

Das Haus verfügte über 29 Zimmer und 1520 qm Wohn- und Nutzfläche und wurde bald im Volksmund Protzenburg genannt. Der Bankier wollte wohl mit dem Turm bewusst in Konkurrenz zur Burg Königstein treten, was dann doch als unangemessen betrachtet wurde. Der Gedanke liegt auch nah, dass er andere in Königstein gebaute Villen wie die 1881 von Marie von Bethmann durch Franz v. Hoven erbaute Villa und die der Rothschilds (erbaut von Bauqué und Pio) von 1888 übertrumpfen wollte. Ich kann natürlich keinen unmittelbaren Zusammenhang nachweisen, aber Andrae hatte das Vermögen, das er verbaute, größtenteils geerbt. Das Bankhaus Goll, bei dem Andrae tätig war, stellte 1915 sein Geschäft ein.

Alle diese Villen bezeichnete man damals als malerisch, was als Gegensatz zu dem symmetrischen Aufbau klassizistischer Villen gemeint war. Man bemühte sich um bequemes Wohnen und um die Öffnung des Hauses in den Park hinein mit Erkern, Balkonen, Veranden und Terrassen.

Ganz anders sehen die Stadtvillen in Frankfurt aus, die von Bankiers gebaut wurden. Sie verraten durch ihre Lage auch etwas über das Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Bankiersfamilien, das durch den in den 1880er Jahren offen ausbrechenden Antisemitismus weniger auf geschäftlichem Gebiet als auf privatem folgenreich war. Die Verkehrskreise der Bankiers wie die Lage ihrer Villen hatten sich deutlicher als noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts getrennt. Vor allem am Schaumainkai versammelten sich die Bankiersfamilien Metzler, Andreae, Grunelius, Hauck, Neufville, die auch miteinander verwandt waren, während sich im Westend jüdische Bankiers ihre Villen in der Nähe ihrer Verwandtschaft und nach der Anlage des Palmengarten bevorzugt in dessen Nähe bauten.

Charles Hallgarten, ein Bankier, dessen Vater schon in Amerika sein Glück gemacht hatte, kam nach Frankfurt, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. Er ließ sich eine Neorenaissancevilla von Franz von Hoven 1881/82 in der Siesmayerstraße bauen.



Links: Villa Riesser in Frankfurt ...

Rechts: ... und die auf dem Nachbargrundstück liegende Villa Bonn
(© M. Rodenstein)

Schräg gegenüber baute 1893 der in Frankfurt geborene Jurist und Bankier Dr. Jakob Riesser, der bereits seit 1888 in Berlin bei der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) als Direktor tätig war und 1901 den Centralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes in Berlin gründete, mit dem Berliner Architekten Ernst Eberhard Ihne eine im Verhältnis zur Hallgartenschen Villa geradezu nüchtern wirkende Neorenaissance-Villa.

Ihne, der vom Kaiser in Berlin mit vielen Bauten beauftragt wurde, war eine anerkannte Autorität. Zwei Jahre später (von 1895-97) wurde der gleiche Berliner Architekt von Wilhelm Bonn mit dem Bau seiner Villa auf dem Nachbargrundstück betraut. Wilhelm Bonn, geboren in Frankfurt (1843-1921), kam 1885 aus New York zurück, wo er bei der Finanzierung von Eisenbahngeschäften erfolgreich war. Er wurde Teilhaber bei Lazard Speyer-Ellissen, dem neben Rothschild und dem Bankhaus Stern einzigen Frankfurter Bankhaus des sog. Preußen-Konsortiums, d. h. dass dieses Bankhaus bei der Ausgabe von Staatsanleihen Preußens und des Deutschen Reiches berücksichtigt wurde. Bonn legte zwar großen Wert auf Repräsentation, aber auch auf familiäre Nähe. Der enge Zusammenhalt der gläubigen jüdischen Familien war eine der Strategien, sich gegen den bedrohlichen Antisemitismus abzuschotten. Fünf weitere zur Familie gehörige Villen gab es in der unmittelbaren Nachbarschaft.

Versammlungsort der Familie freitags zur Feier des Sabbats war die große Halle in der Villa Bonn. Diese Villen in der Nähe des Palmengartens strahlten ein ungebrochenes Selbstbewusstsein aus. Mit der Wahl des Berliner Architekten zeigte man, dass man den Geschmack Kaiser Wilhelms II. und seiner Mutter teilte. Auch die geschäftliche Verbindung zu Preußen bzw. zum Reich wurde damit dokumentiert. Reichtum konnte sich, wie man sieht, auch um diese Zeit in Frankfurt noch sehen lassen und versteckte sich nicht, wie es heute der Fall ist. Alle hier genannten Bankiers spendeten und stifteten reichlich, aber keiner so sehr wie Charles Hallgarten, dessen Begräbnis 1908 von 20.000 dankbaren Menschen begleitet worden sein soll.ⁱⁱ

Ein Blick auf die Berliner Bankdirektoren der frühen Aktienbanken, die nicht im gleichen Umfang wie Bankiers ihre Banken zu repräsentieren hatten, soll beantworten, ob sie sich in ihrem Wohnverhalten von Bankiers unterschieden. Berliner Banken waren anders als die Frankfurter in großem Maß selbst an der privaten Stadterweiterung auch durch Villenkolonien außerhalb des Berliner Stadtgebietes beteiligt. Die Deutsche Bank von 1870 und die Berliner Handels-Gesellschaft von 1856 entwickelten gemeinsam den sumpfigen Grunewald zu einer Villenkolonie. Die Banken und die Aktionäre der Terraingesellschaft verdienten an der Erschließung des Grunewalds sehr gut.

Carl Fürstenberg von der Berliner Handels-Gesellschaft, der sich mit Georg Siemens von der Deutschen Bank über die Geschäftsmodalitäten zu Beginn des Projekts 1889 geeinigt hatte, sicherte sich mehrere Grundstücke für sich und seine in Politik und Wirtschaft einflussreichen jüdischen Freunde und Kollegen. Es ist auffällig, dass sich niemand von den Direktoren der Deutschen Bank, die wie Fürstenberg alle Selfmademen waren, also weder Georg Siemens (geadelt 1899, gest. 1901) und Arthur Gwinner (geadelt 1910) noch die jüdischen Kollegen Hermann Wallich und Max Steinthal, die damals alle in großen Etagen z.T. in eigenen Häusern bzw. Villen im Tiergartenviertel wohnten, sich hier Villen bauen ließen.

Georg Siemens wohnte wohl am ungewöhnlichsten. Er hatte ein Etagenhaus und die Wohnungen an Freunde vermietet. Die Meinung über die Erfolgsaussichten der Grunewalderschließung war im Aufsichtsrat der Deutschen Bank geteilt. Nur Wallich kaufte dort ein Grundstück und ließ darauf ein Blockhaus errichten, so dass die Familie hier am Wochenende zum Picknick herauskommen konnte. Es scheint, als ob man dieses Terrain Fürstenberg und seinen Freunden überlassen hatte, vielleicht auch deren Gesellschaft mied.ⁱⁱⁱ

Das wiederum könnte an der umtriebigen, salonartigen Geselligkeit gelegen haben, die die jüdischen Fürstenbergs erst in ihrer Villa im Tiergartenviertel, dann im Grunewald, ganz ähnlich wie die hier lebenden Privatbankiers und Brüder Robert und Franz von Mendelssohn, und zuletzt in ihrer Wohnung im Bankgebäude der Berliner Handels-Gesellschaft verfolgten. Der Hamburger Reeder Albert Ballin schrieb 1911 darüber an den befreundeten Journalisten Maximilian Harden, die beide zu den Gästen und Freunden der Fürstenbergs gehörten. „Man hat Minister, Diplomaten und Würdenträger sozusagen an den Haaren herbeigeschleppt; man hat sich in den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens zu drängen gesucht und hat doch nichts weiter erreicht als Antisemitismus zu züchten.“^{iv}

Dieser Strategie, des so tun als ob der Antisemitismus sie nicht beträfe, wurde von vielen Juden als gefährlich kritisiert, die sich für die unauffällige Assimilation entschieden hatten, wie etwa die eng befreundeten Hermann Wallich (1833-1928) und Max Steinthal (1850-1940). Sie ließen ihre Kinder taufen und

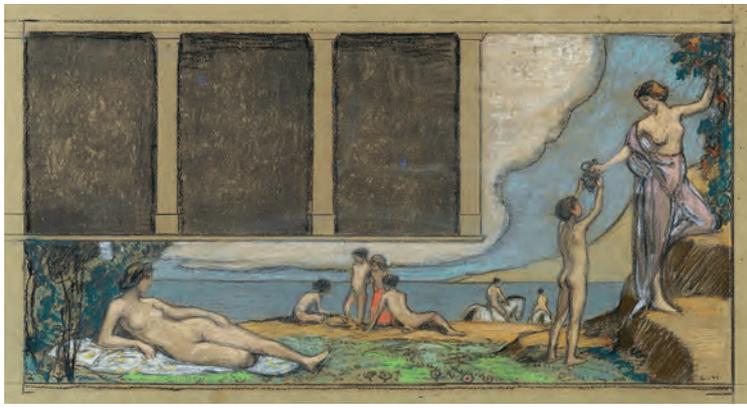


Das Wohnhaus von Georg Siemens in Berlin Ecke Tiergartenstraße 37 / Hitzigstr. (© Staatsarchiv Darmstadt)

bauten sich eigene kleine gesellige Kreise auf. Kein Wunder, dass sie aus dem als jüdisch protzig geltenden Tiergartenviertel wegzogen und sich ihre Stadtvillen in der Uhlandstraße (Charlottenburg) in unmittelbarer Nähe zueinander bauten. Ein weiterer Nachbar war der sehr einflussreiche Museumsdirektor Wilhelm Bode, der sie in Kunstdingen und Anschaffungen beriet, wofür er von Max Steinthal schon mal einen Insidertipp für einen Aktienkauf erhielt.^v In ihren Stadtvillen zeigten sich nun exemplarisch die wachsenden Widersprüche zwischen historistischer Villenkultur, mit der diese unter Assimilationsdruck stehenden jüdischen Bankiers ihre Identität in der deutschen Geschichte verankerten, und den veränderten neuen Lebensbedürfnissen. Die Villa Wallich, 1906 erbaut von Breslauer und Salinger im Stil der deutschen Renaissance, kann man als ein Bekenntnis Hermann Wallichs zur Dürerzeit lesen; aus dieser Zeit des Humanismus stammen auch die Bilder, die er, von Wilhelm Bode beraten, gesammelt und gespendet hatte. Das Wandbild Ludwig von Hofmanns^{vi}, das das Treppenhaus schmückte, ist zeitgenössische Kunst, aber Jugendstil, der bereits in Opposition zum Historismus steht, so dass es zu einem Stilbruch zwischen dem Innen und Außen kommt. Das Wandbild verweist auf ein neues Verhältnis des Menschen zur Natur.

Wie in fast allen historistischen Villen war der typische Hauptraum – wie in der Villa Steinthal (erbaut 1895 von Cremer und Wolffenstein) – die Halle oder Diele, die schon durch getäfelte Decken zu einer dunklen Höhle wurde, und hier noch durch das Kunstwerk, die mit spätgotischen Motiven bemalten Glasfenster, verdunkelt wurde. Die historistische Villa hatte alles Helle und Lichte der frühen klassizistischen Villen verloren. Die ungünstigen Lichtverhältnisse im Haus wurden nun dadurch verbessert, dass das Musikzimmer mit dem Wintergarten durch eine mit hydraulischer Kraft versenkbare Spiegelscheibe verbunden wurde, ein Mechanismus, der in den 1920er Jahren in verschiedenen Villen der Moderne wieder auftaucht, nun aber als versenkbares Fenster zur Aufhebung der Trennung zwischen Drinnen und Draußen. Die neuen Ansprüche an Licht und Luft, an befreite Körper, die von der Lebensreformbewegung ausgingen, hatten für die Direktoren der Deutschen Bank und ihre Frauen Konsequenzen.

Statt Sommervillen kauften Gwinner, Wallich (beide 1911) und Steinthal (erst 1924) bewirtschaftete Güter, auf die sie sich im Sommer zurückzogen. Diese wurden als Kapitalanlage, aber auch als Möglichkeit einer freieren Lebensgestaltung abseits des Berliner Trubels geschätzt. Nur Georg Siemens, der ein Gut geerbt hatte, kaufte sich bereits 1895 eine Villa im sonnigeren Ausland in Stresa am Lago Maggiore und erwies sich damit als Vorreiter heutiger Bankiersvillen im Ausland. Man sieht demnach ein deutlich unterschiedliches



Entwurf zu dem Wandgemälde von Ludwig von Hofmann für die Villa Wallich in der Berliner Uhlandstraße (Mit freundlicher Genehmigung von Ketterer Kunst)

Verhalten der Direktoren von Aktienbanken. Während Fürstenberg sich eher wie ein Privatbankier – ganz ähnlich wie die Brüder und Privatbankiers Franz und Robert Mendelssohn – verhielt, repräsentierten die Wohnungen und die Geselligkeit der frühen Direktoren der Deutschen Bank nicht die Deutsche Bank, sondern eher die individuellen Bequemlichkeiten und unterschiedlichen Interessen, aber wohl auch das Bedürfnis, wie der Adel ein Landgut zu besitzen.

Geht man von unseren heutigen Wohnwünschen aus, sieht man, wie stark die Villenkultur, die um 1800 nach Deutschland importiert wurde, mit der Öffnung des Hauses zum Freien hin unsere modernen Wohnvorstellungen geprägt hat. Gleichzeitig muss man sich fragen, warum uns der hier geschilderte Aspekt der architektonischen Prachtentfaltung des Klassizismus und des Historismus heute wieder so viel bedeutet, da manch überlebende Bankiersvilla in Hamburg, Frankfurt und Berlin gern zu Fest- und Repräsentationszwecken genutzt wird. Suchen auch wir wie das 19. Jahrhundert mit Hilfe der Architektur nach einem festen Platz in der Geschichte oder wird die alte Pracht wie ein Abendkleid übergeworfen und ist es eher der Wechsel der Szenerien, die Gegenwart zu unserer, die lockt? Mit dieser Frage möchte ich die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass das Thema der Bankiersvillen des 19. Jahrhunderts immer noch mit unserer Gesellschaft zu tun hat und als Spiegel für die Bestimmung der eigenen heutigen Position gesehen werden kann.

Prof. em. Dr. Marianne Rodenstein, Institut für Soziologie, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt am Main

ⁱ Georg Brentano war Teil des romantischen Kreises seiner Geschwister Clemens und Bettine, und von Hölderlin ist in einem Brief an Hegel, dem er die Hauslehrerstelle bei den Gogels empfiehlt, davon die Rede, dass die Gogels „größtenteils sich selbst leben, weil sie, und besonders die Frau, mit den Frankfurter Gesellschaftsmenschen und ihrer Steifigkeit und Geist- und Herzensarmuth nicht sich befassen und verunreinigen und ihre häusliche Freude verbergen mögen.“ Brief von 1796, zitiert nach Roswitha Mattausch: Herrensitz, Kinderparadies und verstecktes Refugium - Die Wandlungen des Sommerhoffparks, in: Evelyn Brockhoff, Heidrun Merk (Hg.) Frankfurter Parkgeschichten, Frankfurt am Main: Societätsverlag 2014, S. 82

ⁱⁱ Hans-Otto Schembs, Charles L. Hallgarten, in: Arno Lustiger, Hans Otto-Schembs (Hg.), Charles Hallgarten. Leben und Wirken eines Frankfurter Sozialreformers und Philantropen, Frankfurt am Main: Societätsverlag 2003, S. 13-88, hier S. 8

ⁱⁱⁱ Werner Weisbach, Sohn des jüdischen Bankiers Valentin Weisbach, beschreibt in seiner Biographie, dass ihm als Kind der Umgang mit den Töchtern Fürstenbergs verboten wurde. In der vom Sohn Hans niedergeschriebenen Lebensgeschichte Carl Fürstenbergs wird allerdings Max Steinthal als Freund Fürstenbergs bezeichnet und es wird von der Freundschaft der Ehefrauen Steinthals und Fürstenbergs gesprochen. Steinthals tauchen jedoch nicht unter den ständigen Gästen (Habitués) des Salons der Fürstenbergs auf.

^{iv} Zitiert nach Jan Andreas May, Die Villa als Wohnkultur und Lebensform. Der Grunewald vor dem Ersten Weltkrieg. In: Heinz Reif (Hg.) Berliner Villenleben. Berlin: Mann 2008, S. 285-308, hier S. 295

^v Max Steinthal schreibt am 29. Mai 1905 an Bode: „Vielleicht kaufen sie etwas Elektrische Licht- und Kraft-Aktien, deren Kurs heute 130% notiert, und die im Begriff steht, ältere Bestände mit großem Nutzen zu realisieren. Die letzte Mitteilung ist nur für sie persönlich bestimmt, ich bitte sie durchaus diskret zu behandeln. Besten Dank für Ihre ständigen Bemühungen um die künstlerische Ausstattung unseres Heims. SMPK/ZA, Nachl. Bode, zitiert nach Ernst Siebel, Der großbürgerliche Salon: 1850-1918, Geselligkeit und Wohnkultur, Berlin: Reimer 1999, S. 239

^{vi} Annette Wagner-Willke, Ludwig von Hofmann und das Wandbild, Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg. <https://www.freidok.uni-freiburg.de/fedora/objects/freidok:8636/datastream/FILE1/content>